

GottesdienstPraxis

SERIE

B

Arbeitshilfen für die Gestaltung
von Gottesdiensten zu Kasualien,
Feiertagen und besonderen Anlässen



Passion





GottesdienstPraxis

Serie B

Arbeitshilfen für die Gestaltung von Gottesdiensten
zu Kasualien, Feiertagen und besonderen Anlässen

Herausgegeben von Christian Schwarz

Passion

Herausgegeben von Christian Schwarz



Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® No01967

1. Auflage

Copyright © 2023 Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Umschlagentwurf: Finken & Bumiller, Stuttgart

Umschlagmotiv: Spitzmeilen (2501 m), Glarner Alpen/Schweiz;

Foto: © Christian Schwarz

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-579-07564-8

www.gtvh.de

Inhalt

Prolog

Passion, Widerstand und Vollmacht der Frauen Reinhild Koring	10
---	----

Gottesdienste und Andachten zu den Passionssonntagen

Jesus und der Fremde Predigt zu Invokavit über Mt 4,1–11 Annette Röhrich	16
--	----

Was macht einen Christen aus? Predigt zu Invokavit über 2 Kor 6,1–10 Micaela Strunk-Rohrbeck	19
--	----

Warum? Predigt zu Invokavit über das Buch Hiob Christian Schwarz	24
--	----

Hoffen Predigt zu Reminiszeren über Röm 5,1–5 Heinz Behrends	35
--	----

Tatsächlich Liebe – Ein Lied von der Sehnsucht Gottes Predigt zu Reminiszeren über Jes 5,1–7 Karl-Edzard Buse-Weber	39
---	----

Gott – anstrengend und fürsorglich Predigt zu Okuli über 1 Kön 19,1–13a Andreas Blaschke	42
--	----

Der unbequeme Jesus Predigt zu Okuli über Lk 9,57–62 Micaela Strunk-Rohrbeck	47
--	----

Gemischte Gefühle Predigt zu Lätare zur liturgischen Farbe und 2 Kor 1,3–7 Christoph Kock	52
Brot des Lebens Predigt zu Lätare über Joh 6,47–51 Eckhard Herrmann	57
Den Blick aufrichten Predigt zu Judika über Num 21,1–9 Emilia Handke	61
Der menschliche Jesus Predigt zu Judika über Heb 5,7–9 Micaela Strunk-Rohrbeck	64
Durch dunkle Zeiten mit einem Psalm Predigt zu Judika über Ps 43 Claus Marcus	69
Ablegen, laufen, aufsehen Predigt zum Palmsonntag über Hebr 11,1 und 12,1–3 Heinz Behrends	73
Als Vorbild dienen Predigt zum Palmsonntag über Joh 13,1–15 Christian Schwarz	77
Ein ganz neuer Jesus Theater und Predigt zum Palmsonntag über Mk 14,3–9 Christian Schwarz	81
Verhüllen und aufdecken: Verhülltes Kreuz Meditationsgottesdienst zu Judika Rolf Heinrich	87
Holz auf Jesu Schulter Liedpredigt über EG 97 Klaus von Mering	94
Stichwort – Sprichwort Ludwig Burgdörfer	100
Songs of Wisdom. Von der Sehnsucht nach Frieden Gottesdienst im Dialog von Bibel und Pop Heinz Behrends	108

Opfer(n) Passionsandacht Markus Engelhardt	115
Das Leid mit dem Leid Andacht in der Passionszeit Nadja Papis-Wüest	119
Wozu verlässt du mich, Gott? Ökumenische Passionsandacht Martin Auffarth	122

Gottesdienste zum Gründonnerstag

Dies ist mein Leib Meditativer Gottesdienst mit Bildmeditation zu Sieger Köder Rahel Christine Hahn	129
Zu meinem Gedächtnis Tischabendmahl Christoph Kock	136

Gottesdienste zum Karfreitag

Du Opfer!? Themenpredigt über Heb 9,15.26b–28 Rahel Christine Hahn	143
Eine Rose mitten im Winter Popandacht mit »The Rose« und »Es ist ein Ros entsprungen« Emilia Handke	148
Über das stellvertretende Leiden im Land der Lebendigen Predigt über Jes 53,1–12 Emilia Handke	151
Scherbenhaufen Predigt über Joh 19,16–30 Christoph Kock	155
Verlust, Angst, Leid Ein Karfreitagsmosaik Christoph Kock	160

Warum dieses Bild?	
Predigt zum Isenheimer Altar und Joh 19,16–30	
Christoph Kock	167
Sehen und Hören unter dem Kreuz	
Predigt über Lk 23,32–49	
Micaela Strunk-Rohrbeck	172
Die Autorinnen und Autoren	176

Prolog

Passion, Widerstand und Vollmacht der Frauen

Reinhild Koring

In den Klageliedern und Psalmen finden wir die Verarbeitung von schwer erträglichen Erlebnissen, unfassbarem Leid, Erfahrungen von Zerstörung, Trauriges, Bitteres. Aus den Nachrichten und den Berichten der verschiedenen Medien hören wir von der neuen Talibanherrschaft in Afghanistan mit Burkazwang für die ins Private verbannten Frauen. Wir müssen immer wieder ertrunkene Flüchtlinge zur Kenntnis nehmen, die Schrecknisse der neuesten Kriege oder brennende Konflikte an vielen anderen Schauplätzen. An manche Meldungen sind wir leider Gottes gewöhnt und dennoch, dann und wann halten wir inne und lassen uns neu berühren. Das Leid ist einfach nicht aus der Welt zu kriegen.

Die Texte der Klagelieder reden bewegend über die Zerstörung des Tempels in Jerusalem im Jahr 587 v. Chr. Noch heute stehen Juden und Jüdinnen an der Klagemauer und sprechen voll Trauer die Worte dieser Klagelieder. ›Ihr alle, die ihr des Weges zieht, schaut doch und seht, ob ein Schmerz ist, wie mein Schmerz, den man mir angetan, mit dem der Herr mich geschlagen hat am Tag seines glühenden Zornes‹. (Klgl 1,12) ›... Von Tränen fließt mein Auge. Fern sind alle Tröster, mich zu erquicken. Verstört sind meine Kinder, denn der Feind ist stark.‹ (1,16) Und wir Christinnen und Christen schließen uns an; besonders die Passionszeit bietet Raum dafür. Auch dafür, andere Ereignisse, die uns betroffen machen, näher zu beleuchten. Wir wollen und sollen nicht bei dieser Betroffenheit und Hilflosigkeit stehen, auch nicht in Sprachlosigkeit steckenbleiben. Doch etwas tun, gegen oder für, ist oft schwierig. Wer zumindest solidarisch mitfühlen und Anteil nehmen möchte, ist allerdings auch gefährdet, in einer bestimmten Perspektive zu verharren. Was heißt das? Genau darauf gilt es den Blick zu lenken: Wollen wir von Leid und Unrecht betroffene Frauen (und Männer) nur in der Opferperspektive sehen (was als erste Wahrnehmung natürlich richtig und selbstverständlich ist!), oder gilt es, ihre Resilienz, ihr

Durchhaltevermögen, Standfestigkeit und Hoffnung ebenso oder sogar *stärker* zu würdigen? Und gilt es nicht vielmehr, sich dem einfachen, schnellen Klischeegedanken zu entziehen und dieses zu korrigieren? So formuliert versteht sich die Antwort von selbst. Klischees können nie Wahrheit abbilden. Die Blickrichtung dafür zu ändern ist jedoch nicht einfach in einer Medienlandschaft, die bei der Berichterstattung, der Dokumentation von Leid auf diese Vereinfachung baut: Auf der einen Seite gibt es die Täter und Täterinnen, diejenigen, die Leid verursachen, und auf der anderen Seite gibt es die Opfer. Vorzugsweise liegt der Schwerpunkt in der Präsentation auf weiblichen Opfern. Sie ziehen weinend Kinder hinter sich her, schieben bepackte Kinderwagen zu Evakuierungsbussen oder sitzen apathisch zwischen Ruinen (seltener). Dass Frauen und Kinder, aber auch alte Menschen beiderlei Geschlechts im Kriegsgeschehen (medial erstmalig ständig präsent die Ukraine) am meisten leiden, steht außer Frage. »Wo bist du, mein Gott?« (Ps 42,10) Das wird sicher oft herausgeschrien und geweint! Dass über Massenvergewaltigung seit dem Bosnienkrieg nicht mehr ganz so stillgeschwiegen wird, das Thema aber dennoch besser nicht zu oft erwähnt wird, gehört auch zur Wahrheit. Auch die Klagelieder sprechen diese systematische Kriegswaffe an. »Am Boden sitzen, verstummt, die Ältesten der Tochter Zion, streuen sich Staub aufs Haupt, legen Trauerkleider an. Zu Boden senken den Kopf die Mädchen von Jerusalem«. (Klgl 2,10)

Das ist die eine (furchtbare) Seite. Frauen sind aber nicht nur Opfer, sondern auch diejenigen, die das Überleben organisieren, Widerstand leisten, den Männern den Nachschub sichern, Mutlieder singen, die Kinder und Enkelkinder in Bunkern und U-Bahn-Schächten hüten, mit ihnen dort Hausaufgaben machen und Bilderbücher ansehen, Hoffnung am Leben halten. Als Beispiel kann wiederum der ukrainische (besonders der weibliche) Widerstand dienen. Es dürfte mehr solche Aktivitäten geben, wie auch in anderen vom Krieg geschlagenen Ländern. Die Auslandskorrespondentin der ARD, Sonia Mikich, berichtete in der Süddeutschen Zeitung (Der weibliche Blick, Nr.77, 02./03.04.2022), wie sie sich dazu erzogen hat, den Blick zu weiten. Beeindruckend schreibt sie von ihrem ›Kameraschwenk‹ auf Frauen, die sich der bloßen Zuschreibung als Opfer und allen Klischees von weiblicher Natur sowie den damit verbundenen Narrativen entziehen. Dazu gehört, dass Männer

Beschützer sein müssen und sich dem Kampf nicht verweigern dürfen (in der Ukraine wurde das sozusagen gesetzlich verfügt; Männer im wehrfähigen Alter durften das Land nicht verlassen). Dazu gehört, dass Frauen selbst schwach sind und keine Beiträge zu Verteidigung und Widerstand leisten können. In die Vergangenheit geschaut gehört zur Weitung des Blicks sowohl die schon legendäre Hartnäckigkeit der Mütter von der Plaza de Mayo in Argentinien als auch die Würdigung der russischen Soldatenmütter der 1990er Jahre, die sich mit der Armee anlegten, um Propaganda und Lügen aufzudecken. Als der Tschetschenienkrieg begann, saßen Mütter von jungen Soldaten in den Kellern von Grosny und sammelten Fakten über die Anzahl toter Zivilisten, Folter und Menschenrechtsverletzungen. Trotz aller Verletzungen und Verlusten von Angehörigen halten sie stand. Sonia Mikich möchte diese Frauen ins rechte Licht setzen, ihre Ängste und das Leid, aber auch ihre Stärke, die sie zeigen, die nicht nur sie selbst, sondern auch andere mit Kraft und Hoffnung versorgen.

Wie können wir eine Brücke schlagen zur Passion Jesu? Ich denke, in Gethsemane fängt es an. An diesem Ort wird deutlich, wie verletzlich Jesus ist, wie angewiesen auf die Jünger, dass sie wachbleiben, im Hintergrund, aber präsent, als Stütze. Doch sie schaffen es nicht. Er ist auf sich selbst angewiesen, sein Weg wird eng und enger. In der Ahnung des sich nahenden Leidens krampft sich alles in ihm zusammen. Gott ist da, aber nicht als Ausweg aus dem Leid. Des Menschen Josefs Sohn und Sohn der Maria, er muss das durchstehen. Nie ist Jesus so ›blank‹, so nackt, uns menschlich so nahe. Gethsemane erschüttert uns. Erst im »Es ist vollbracht« liegt Hoffnung und Erwartung des Eingreifens Gottes. In diesem Eingreifen Gottes am dritten Tag liegt eine ungeheure Kraft, die alles bis dahin Dagewesene sprengt. Gott lässt selbst dem Tod nur begrenzt Raum. Jesus ist Opfer, aber er bleibt es (letztlich) nicht (nur). Der Blick wendet sich ihm zu als dem Überwinder, dem erhöhten Sohn Gottes.

In Geschichten des AT und zu Jesu Zeiten lesen wir von Frauen, die sich aus der Opferrolle herausarbeiten oder diese Zuschreibung gar nicht erst annehmen, aus ganz persönlich erfahrenem Unrecht (die fordernde Witwe, Lk 18) und Leid oder als Angehörige des Volkes. Ich denke an Mirjam beim Durchzug durch das Schilfmeer oder an Judit, um die

bekanntesten zu nennen. Als die Assyrer die Stadt Betulia bedrohen und durch Aushungern übernehmen wollen, sind die Einwohner kopflos und voller Furcht zur Übergabe ihrer Stadt bereit. Die Witwe Judith hält angesichts dieser Lage eine aufwühlende Rede, wodurch die Eingeschlossenen ein wenig Hoffnung schöpfen, ja Gottvertrauen zurückgewinnen. »Darum wollen wir die Rettung von ihm erwarten und ihn um Hilfe anrufen. Er wird unser Flehen erhören, wenn es seinem Willen entspricht.« (Judith 8,17) Durchaus ›glaubensstrategisch‹ sieht Judith Gottes Missfallen voraus, wenn das Volk ihm nicht mehr genug vertraut: »Wenn wir nämlich überwältigt werden, dann wird auch ganz Judäa erobert und unser Heiligtum geplündert werden. Von uns aber wird Gott für die Entweihung des Heiligtums blutige Rechenschaft fordern.« (8,21) Bescheinigt wird ihr durch die Ältesten: »Deine Weisheit wird ja nicht erst heute offenbar, sondern schon von deiner frühesten Jugend an kennt das ganze Volk deine Einsicht und weiß, wie edel die Gedanken deines Herzens sind.« (8,29) »Doch bete du jetzt für uns, denn du bist eine gottesfürchtige Frau ... Da sagte Judith zu ihnen: ... Ich will eine Tat vollbringen, von der man noch in fernsten Zeiten den Kindern ... erzählen wird.« (8,31f.) Sie verschafft sich Zutritt in das assyrische Lager, tötet den Anführer Holofernes mit seinem eigenen Schwert und trägt sein Haupt in einem Kleidersack als Siegestrophäe mit sich fort. Wie Mirjam singt Judith nach dieser Aktion ein Loblied für Gott. Klage und Lob, Verzweiflung und Hoffnung, Passion, Ermunterung und vollmächtiges Handeln verdichten sich im Glauben an einen handelnden Gott, der sein Volk nicht verlässt. Die Opfer wiederum lassen sich nicht in eine verallgemeinernde, objektivierende Ecke stellen. Sie wollen und müssen auch als handelnde Subjekte gesehen werden. Wer möchte, sieht sie auch als Heldinnen, was Männern mit einer Selbstverständlichkeit zugeschrieben wird (gegenüber den Feiglingen, Drückebergern, sich dem Waffendienst Verweigernden, womit sich der Kreis der polarisierenden Klischees, was Männer anbetrifft, fast schließt). Über Leid (Recht und Unrecht), Opfer und Heldentum lässt sich lange diskutieren, das Thema ist potenziell genderneutral; es braucht in jedem Fall Vertiefung. (Auch dies ist in schnellen Medien nicht zu finden.)

In der Passion Jesu liegt gleichzeitig seine Vollmacht. Das zusammenzudenken scheint, was Leid und Opfer von Menschen angeht,

eigentlich schier unmöglich und bedarf einer scharfen Justierung. Die entscheidende Frage ist, wie die Frauen sich selbst sehen, was sie sich zutrauen zu sein, wozu sie sich selbst ermächtigen. Dann wird sichtbar, wie sie mit dem eigenen Leid umgehen und woher sie Kraft schöpfen. Die Stärke *unseres* Glaubens kann die Widerständigkeit angesichts des Leids sein, die Hoffnung und das Vertrauen, dass Gott unsere Klagen hört und Leid beenden wird. Im NT gibt es für dieses kraftvolle geduldige Hoffen den Begriff hypomone. »Es ist nicht die Fähigkeit, dazusitzen, den Kopf zu beugen und die Anfechtung passiv zu erdulden, bis der Sturm vorübergeht. Es ist nicht einfach ein Erleiden der Widerwärtigkeiten. Es ist der Geist, der Belastungen tragen kann, nicht in Resignation, sondern in strahlender Hoffnung.« (www.bibelinfo.net »hypomone) Es ist diese beeindruckende Fähigkeit, die Frauen auszeichnet, die ihnen hilft, ihre Würde zu bewahren und Subjekt des eigenen Handelns zu bleiben.

Anders verhält es sich mit der Wahrnehmung von Leid in unserer mediengesteuerten Berichterstattung, die anderen Gesetzen folgt. Es müssen Bilder gezeigt werden, die unter die Haut gehen, eine schnelle Einordnung ermöglichen, wenn überhaupt, meistens aber ohne große Tiefenschärfe. Da passiert es uns, dass wir nicht genau genug hinschauen und hier leidenschaftliches Nachforschen vermissen lassen – allzu menschlich! Wir können aber üben.

Gottesdienste und Andachten zu den Passionssonntagen

Jesus und der Fremde

Predigt zu Invokavit über Mt 4,1-11

Annette Röhrich

Kurz nach seiner Taufe zog es Jesus von Nazareth in die Wüste. Zwar hatte er diese Unternehmung nicht geplant, aber dann drängte es ihn mit aller Macht in die Einsamkeit. Viel Gepäck war nicht nötig, nur Brot und eine Matte zum Schlafen brauchte er. Ein Unterschlupf war schnell gefunden: ein Mittelding zwischen Felsspalte und Höhle, mit einer erst vor kurzem verlassenen Feuerstelle davor und einer kleinen Quelle in der Nähe. Dorthin legte Jesus seine Matte und setzte sich anschließend auf einen Stein. Da hockte er nun, ohne Wein und Tabak, ohne Unterhaltung und Smartphone, ohne Auto und Kaufhaus. Es gab nichts als die Stille weit und breit.

Der Wind machte ein leises pfeifendes Geräusch, wenn er um die Felsen wehte, und dürres Gras raschelte ein wenig im Luftzug. Von weit weg schrie ein Vogel. Aber sonst war alles ruhig.

Jesus selber war weniger ruhig als seine Umgebung. Denn in seinem Kopf schwirrten Stimmen herum. Da war hohes Kinderlachen, die tiefe ruhige Stimme Johannes des Täufers und noch viele andere. Alles in allem ein ziemliches Gewirr. Jesus war überrascht deswegen. Er hatte doch die Stille gesucht in der Wüste, und nun fand er die Unruhe in sich selbst. Nachdem er einige Zeit so dagesessen hatte, begann die Stille, ihn aufzunehmen. Die Stimmen verblassten, klangen aus und schwiegen schließlich ganz.

Gegen Abend nahm Jesus ein paar Bissen von seinem Brotproviant und trank aus der Quelle. So ging der erste Tag zu Ende. Noch eine kleine Weile saß Jesus vor seiner Behausung, aber bald legte er sich schlafen.

Die Tage und Nächte, die dann folgten, glichen einander. Tagsüber saß Jesus vor der Höhle und nachts schlief er auf der Matte. Nur ab und zu machte er einen Streifzug in die Umgebung. Das karge Essen machte dem kräftigen jungen Mann kaum etwas aus, bis nach einigen Tagen der Hunger sogar völlig verschwand. Es ist erstaunlich, mit wie wenig

der Mensch auskommt. Die Zeit schien sich endlos auszudehnen, die Tage fühlten sich länger an als sonst, fast wie ein Stück Ewigkeit.

Die Konturen der Menschen, mit denen Jesus bis jetzt gelebt hatte, veränderten sich allmählich. Manche sah er ganz klar und hell in der Erinnerung, manche verblassten. Wer nicht für mich ist, ist gegen mich, dachte Jesus. Und noch etwas geschah: Aus der Stille wuchs eine neue Stimme. Es handelte sich nicht um das Gewirr vom ersten Fastentag, sondern um eine einzige Stimme, die klar und ruhig sprach.

Die Stimme kam von außerhalb oder aus dem Herzen, es war nicht mehr zu unterscheiden. Die Stimme sagte: »Du bist mein liebes Kind, du gefällst mir.« Jesus hätte ewig so dasitzen können, um auf diese Stimme zu hören. Und er saß auch wirklich sehr lange, ganze vierzig Tage.

Am vierzigsten Tag gerade um die Mittagszeit bekam Jesus Besuch. Ein Wanderer scheinbar, der sich zu weit von der nächsten Siedlung entfernt hatte. Freundlich fragte der Fremde: »Darf ich mich ein Weilchen zu Ihnen setzen? Ich bin müde und vom Weg abgekommen.«

Jesus machte eine einladende Geste, indem er auf den Stein neben sich wies. Eine Weile schwiegen die beiden, dann begann der Fremde erneut zu sprechen: »Haben Sie vielleicht eine Kleinigkeit zu essen? Ich habe seit dem Frühstück nichts mehr zwischen die Zähne bekommen und einen mörderischen Hunger.«

»Einen mörderischen Hunger?«, gab Jesus zurück, »das tut mir leid, aber meine Vorräte sind aufgebraucht.«

Das Gesicht des Fremden nahm einen erstaunten Ausdruck an. »Ja und was machen Sie dann hier in dieser Einöde? Warten Sie darauf, dass die Steine zu Brot werden?«

»Vielleicht würden sie das, wenn es wirklich notwendig wäre. Aber die Wahrheit ist, mir ist etwas anderes wichtig geworden«, antwortete Jesus.

»Aha, wahrscheinlich ein religiöser Spinner« dachte sich der Mann. Laut aber sagte er: »Ich sehe schon, du willst es bis zum Äußersten treiben, du willst deinem Gott zeigen, dass dein Leben ganz ihm gehört. Du würdest glatt deswegen verhungern. Aber eines verstehe ich nicht«, fuhr er fort. »Warum steigst du nicht gleich auf den höchsten Turm und stürzt dich herab? Eher kommen die Engel und fangen dich auf, als dass du hier dem Hungertod entgehst.«

Jesus erwiderte: »Ich weiß ja, dass mein Leben in Gottes Hand liegt, wozu sollte ich das noch überprüfen?«

Die beiden redeten aneinander vorbei. Oder besser gesagt, der Fremde konnte nicht begreifen, was Jesus ihm sagte. Trotzdem sprach der Mann den fastenden Jesus noch ein letztes Mal an: »Du kannst haben, was du willst, du bist doch jung und gesund, alle Wege stehen dir offen. Das Leben liegt vor dir. In kurzer Zeit könntest du zu Macht und Ansehen kommen. Aber stattdessen sitzt du hier herum und hungerst vor dich hin.«

Jesus hatte auf eine Entgegnung keine große Lust mehr, denn er merkte den Einfluss wohl, der von diesem Mann ausging. Die Worte, die er sprach, die Angebote, die er unterbreitete, sie hatten ihren Reiz. Die Faszination allerdings konnte Jesus von weitem betrachten, wahrnehmen, annehmen und sich dann dagegen entscheiden. Schließlich gab er doch – wenn auch ganz kurz – Antwort: »Ich kenne nur *einen* Gott, und dem werde ich mein Leben widmen.«

Der Fremde starrte Jesus einen Moment lang fassungslos an, zuckte dann mit den Schultern und ging grußlos seines Weges.

Jesus fühlte sich ausgesprochen gut, wie nach einem Sieg, so froh und leicht war ihm zumute. Als ob Engel ihn trugen.